

DARK

In deiner Dunkelheit

Dark & Light Dilogie

LESEPROBE

*Diese Geschichte gehört der Dunkelheit –
lies sie nur, wenn du bereit bist, ihr zu begegnen.*

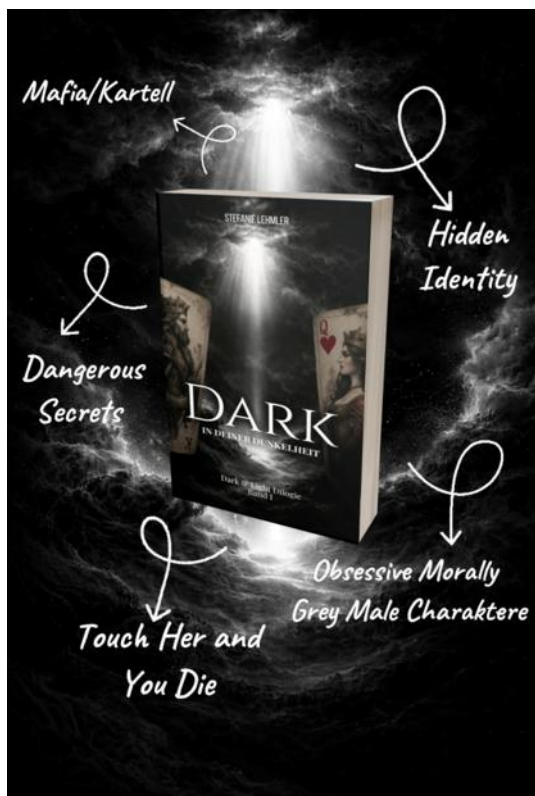
Dieses Buch enthält Darstellungen, die für manche Leser*innen belastend sein können. Dazu zählen unter anderem:

- ♣ körperliche und psychische Gewalt
- ♣ explizite sexuelle Inhalte
- ♣ Vergewaltigung
- ♣ Machtungleichgewichte
- ♣ Nicht einvernehmliche Situationen
- ♣ Kriminalität & Bedrohung
- ♣ Trauma & psychische Belastung
- ♣ Folter

Die Geschichte bewegt sich bewusst in moralischen Grauzonen. Nicht alle dargestellten Handlungen oder Beziehungen sind gesund oder erstrebenswert.

Dieses Werk ist fiktional und dient der Unterhaltung. Die beschriebenen Inhalte stellen keine Empfehlung oder Verherrlichung problematischer Verhaltensweisen dar.

Leser*innen wird empfohlen, auf ihr eigenes Wohlbefinden zu achten und das Buch nur zu lesen, wenn sie sich mit diesen Themen sicher fühlen.





Musik erzählt Gefühle,
für die Worte manchmal
nicht ausreichen.

Alle Songs dieser Playlist
wurden von mir geschrieben
und mit Suno musikalisch
umgesetzt.

Scanne den QR-Code und
begleite Oliver und Emily
mit dem Soundtrack
ihrer Geschichte.



Prolog



Emily



Das Neonlicht über mir flackert unruhig, viel zu grell, als wolle es jede Unsicherheit, jeden Gedanken schonungslos offenlegen. Kalter Schweiß liegt auf meiner Haut und zieht sich in feinen Bahnen meinen Rücken hinab. Ich presse die Finger fest in meine Oberschenkel, taste verzweifelt nach einem Gefühl, nach irgendetwas, das mich im Hier und Jetzt verankert.

„Miss Carter.“ Seine Stimme bleibt ruhig. Zu ruhig. Kein Zittern, kein Zögern – nur diese kontrollierte Kälte, die mir den Magen zusammenzieht.

Der dunkle Stoff meiner Jeans schwimmt vor meinen Augen. Solange ich nach unten blicke, solange ich ihn nicht ansehen muss, ist es vielleicht noch nicht real. Dann ist das hier nur ein Fehler. Ein Missverständnis, das sich gleich auflöst.

„Sie wissen, warum Sie hier sind?“

Nein.

Oder vielleicht doch?

Der Begriff *Navarro-Kartell* bleibt hängen. Mein Magen krampft, als hätte jemand eine Faust darum geschlossen. Noch bevor ich sie greifen kann, folgt der nächste Schlag. „Wir haben Hinweise darauf, dass Sie über das Navarro-Kartell informiert sind.“

Mein Herz setzt aus.

Nein.

Das kann nicht stimmen.

„Haben Sie gewusst, dass Waffenlieferungen geplant waren? Waren Sie bei irgendwelchen Treffen anwesend? Haben Sie Nachrichten oder Dokumente erhalten?“

Die Fragen prasseln auf mich ein, jede einzelne ein Stich, der tiefer geht als der vorherige. Ich schüttele kaum sichtbar den Kopf, obwohl ich weiß, dass diese Bewegung bedeutungslos ist.

Das ist unmöglich.

Oliver ist nicht der Mann, von dem sie sprechen.

Ein leises Lachen entweicht mir. Es klingt hohl und fremd, als gehöre es nicht zu mir. „Sie haben den falschen Mann.“

Für einen Herzschlag breitet sich Stille im Raum aus, schwer und drückend. Dann schiebt der Agent mir eine Akte über den Tisch zu. Meine Finger verharren darauf, und nur zögerlich überwinde ich mich, sie zu öffnen.

Fotos von Oliver.

Unscharfe, aus der Distanz aufgenommene Bilder, grobkörnig und eindeutig nicht für fremde Augen bestimmt.

Oliver zwischen bewaffneten Männern. Oliver, wie er Dokumente entgegennimmt. Jede Bewegung verrät Erfahrung,

Routine und eine Gelassenheit, die mich nur noch nervöser macht.

Es sind keine zufälligen Momentaufnahmen, sondern eindeutige Beweise.

Oliver mit Blut an den Händen passt nicht zu dem Mann, der mir nachts die Decke über die Schulter zieht. Nicht zu seiner Wärme oder seinem Mund auf meiner Stirn.

Nicht zu dem Mann, den ich liebe.

Meine Finger zittern so stark, dass die Kanten der Fotos gegeneinanderschlagen. Ich will sie umdrehen. Wegschieben. Verbrennen. Egal was – nur nicht länger hinsehen.

„Sie haben mit ihm geschlafen.“

Ich schlucke, doch mein Hals ist trocken.

„Sie haben mit ihm gelebt.“

Mein Atem wird flach und bricht in unruhigen Zügen.

„Und Sie wollen mir sagen, Sie hatten keine Ahnung?“

Zögernd sehe ich auf.

Der Agent sitzt mir gegenüber, als hätte er die ganze Zeit nur auf diesen Riss in mir gewartet und ein Gedanke schiebt sich in mein Bewusstsein, den ich nicht länger verdrängen kann.

Was, wenn er die Wahrheit sagt?



Einige Monate zuvor ...



Emily

Die Theke ist kühl unter meinen Fingern, glatt poliert und viel zu makellos. Meine Nägel kratzen immer wieder darüber.

Der Aperol in meinem Glas leuchtet im dämmrigen Licht der Diskothek. Der bittersüße Geschmack legt sich auf meine Zunge – ein kleines Stück Heimat.

Für eine Weile bin ich nicht hier. Nicht in Medellín, nicht in dieser viel zu luxuriösen Diskothek, die eine Intensität verströmt, wie ich sie in keinem Hörsaal je erlebt habe. Ich stehe stattdessen auf einer Dachterrasse in Manhattan. Sommerhitze klebt auf meiner Haut, Sirenen heulen irgendwo in der Ferne, und meine Mutter lacht, weil sie findet, Aperol sei „zu europäisch“ für uns.

Der Geschmack bleibt, aber das Bild zerfällt.

Der Sound pulsiert tief und schwer durch meinen Körper, als wolle er mich daran erinnern, dass ich real bin. Dass ich hier bin.

Magda tanzt engumschlungen mit einem Mann, der deutlich zu alt für sie ist. Seine Hände liegen besitzergreifend an ihren Hüften, während sie sich an ihn schmiegt und der Altersunterschied dabei keine Rolle zu spielen scheint. Er bewegt sich unbeholfen im Takt der Musik, doch die Genugtuung steht ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Meine Freundin lacht und wirft den Kopf zurück. Sie spielt ihre Rolle perfekt.

Menschen füllen den Raum. Sie bewegen sich mit der Selbstverständlichkeit derer, die glauben, hierherzugehören. Selbstsicher, reich und unantastbar.

„Noch einen?“

Die Stimme des Barkeepers holt mich zurück. Ein Nicken genügt, obwohl mein Glas noch halb voll ist. Vielleicht, weil ich etwas brauche, an dem ich mich festhalten kann.

„Gern.“

Als ich mich wieder umdrehe, steht ein Mann neben mir – direkt an meiner Seite. Er ist groß. Nicht nur ein bisschen – sondern so, dass er den Raum um sich herum verändert. Seine Schultern sind breit und der schwarze Anzug sitzt makellos an seinem athletischen Körper. Das Jackett steht offen, die ersten beiden Knöpfe seines dunklen Hemdes ebenfalls. Selbst seine Eleganz erscheint mühelos und beiläufig.

Seine Haut ist karamellfarben und warm im Licht der Bar. Tattoos zeichnen sich an seinem Hals, auf der freiliegenden Brust und an den Händen ab. Sie hätten hart wirken müssen, stattdessen machen sie ihn nur eleganter. Sein schwarzes Haar

liegt ordentlich. Zu ordentlich für einen Club wie diesen. Trotzdem ist nichts an ihm geschniegelt.

Und seine Augen ...

Dunkel und durchdringend ruhen sie auf mir. Unwillkürlich halte ich den Atem an.

„Aperol,“ sagt er, mehr Feststellung als Frage. Seine Stimme ist tief und kontrolliert. „Interessante Wahl.“

Meine Schultern straffen sich. „Erinnerungen.“

Sein Mundwinkel hebt sich, aber es ist kein richtiges Lächeln.

„An was?“

Normalerweise würde ich ausweichen. Eine Floskel oder irgendein Witz. Doch etwas an seiner Art – dieser ruhigen Präsenz, diesem völligen Fehlen von Hast – bringt mich dazu, ehrlich zu sein.

„An zuhause.“ Die Worte kommen mir wie selbstverständlich von den Lippen. „New York.“

Er mustert mich so ruhig, dass ich mich zu sichtbar fühle. „Weit weg.“

„Ja.“

Der Barkeeper stellt mein neues Glas ab, und der Unbekannte nickt ihm zu, sodass es ohne Nachfrage aufs Haus geht – eine Geste, der ich widersprechen sollte, es aber nicht tue.

„Wem habe ich diesen Drink zu verdanken?“, erkundige ich mich schmunzelnd bei ihm und hebe das Glas lässig an.

Sein Interesse gilt einen Moment dem Aperol, dann wieder mir. „Jemandem, der glaubt, dass ein guter Abend mit den richtigen Entscheidungen beginnt.“

Ein leises Schnauben entweicht mir. „Und die wären?“

„Aufmerksam zu sein.“ Ein fast unmerkliches Zucken geht durch seinen Kiefer. „Und höflich.“

„Dann sollte ich mich wohl bedanken.“

Er neigt den Kopf unmerklich. Einen Augenblick später sagt er: „Oliver Garcia.“

„Emily Carter“, antworte ich und reiche ihm die Hand.

Ohne zu zögern, greift er nach ihr. Sein Griff ist fest, aber nicht fordernd, und als er meine Hand behutsam drückt, fährt ein unerwartetes Kribbeln durch mich hindurch – heiß und viel zu intensiv für eine so beiläufige Berührung. Seine Finger verweilen einen Sekundenbruchteil zu lange, bevor er mich loslässt und dabei meine Reaktion prüft. Hoffentlich verrät mein Gesicht weniger als mein Puls.

„Du wirkst ...“ Er macht eine Pause und seine Stimme gewinnt an Gewicht. „... als würdest du beobachten, anstatt an dem Abend teilzunehmen.“

Skepsis kribbelt unter meiner Haut. „Und du wirkst, als wärest du es gewohnt, beobachtet zu werden.“

Jetzt lächelt er wirklich – flüchtig, aber gefährlich charmant.

„Vielleicht“, gibt er zu. „Aber heute Abend beobachte ich lieber.“

„Mich?“ Die Frage rutscht mir heraus, bevor ich sie stoppen kann.

Für den Bruchteil einer Sekunde wird sein Ausdruck härter. „Ja.“

Ein einziges Wort. Und plötzlich bin ich mir meines Körpers schmerzhaft bewusst: meiner nackten Schultern, meiner Hand um das Glas und dem dünnen Stoff meines Shirts. Ein Schluck verschafft meinen Händen endlich eine Aufgabe.

„Und?“, hauche ich. „Was siehst du?“

Er neigt den Kopf ein Stück. Nichts an mir scheint seiner Aufmerksamkeit zu entgehen, als wäre ich ein Rätsel, das er nicht sofort lösen will. „Eine Frau ...“, sagt er sanft, „... die

glaubt, sie sei nur zu Besuch. Und noch nicht verstanden hat, dass sie bleiben wird.“

Ein Schauer läuft mir über den Rücken. „Das klingt sehr selbstsicher.“

„Oder ehrlich.“

Die Musik wechselt und der Bass wird spürbar härter. Um uns herum lacht jemand laut, Gläser klirren und Körper bewegen sich. Trotzdem tritt alles um uns herum in den Hintergrund. Und zum ersten Mal an diesem Abend vergesse ich New York.

Oliver streckt mir die Hand entgegen. Es ist keine große Geste – nur eine einfache Einladung. „Komm.“

Meine Hand zögert über seiner. Noch ein Zentimeter, und es gibt kein Zurück mehr. Schließlich berühren sich unsere Hände und seine Wärme breitet sich sofort in meinen Fingern aus. Sein Griff ist fest, beinahe selbstverständlich. Er führt mich durch die Menge und die Menschen weichen wie von selbst zurück, um ihm Platz zu machen.

Die Tanzfläche ist ein Meer aus Körpern, doch sobald wir stehen bleiben, rücken die anderen Paare in den Hintergrund und wir stehen isoliert im Licht. Er legt eine Hand an meine Taille, fest genug, um mich zu halten – locker genug, um mir die Wahl zu lassen.

Anfangs finde ich den Rhythmus nicht. Doch es ist sein Körper, der mich führt und lenkt – er scheint den Takt besser zu kennen als die Musik selbst. Meine Hände landen auf seinen Schultern und gleiten dann zu seiner Brust. Wärme dringt durch den Stoff. Darunter hebt und senkt sich ein ruhiger, gleichmäßiger Atem. Er neigt den Kopf, bis seine Lippen mein Ohr streifen. „Du denkst zu viel“, murmelt er.

Seine Mundwinkel heben sich. Auch ohne es zu sehen, weiß ich, dass er lächelt. Sein Körper bewegt sich kontrolliert und

souverän mit meinem. Der Club verliert seine Fremdheit. Der Bass, das Licht, seine Hand an meiner Taille – alles greift ineinander, als hätte mein Körper den Ort vor mir verstanden.

Magda taucht neben uns auf. Ihr Haar ist vom Tanzen zerzaust, ihre Wangen gerötet.

„Kommst du zurecht?“ Ihre Stimme ist locker, fast beiläufig, doch ihr entgeht nicht die kleinste Regung. Dann schaut sie über ihre Schulter und deutet mit einer knappen Bewegung auf ihre viel ältere männliche Begleitung. „Ich würde weiterziehen.“

Nur ein Hauch Abstand trennt mich von Oliver, gerade genug, um Magda ansehen zu können. „Bist du sicher?“, flüstere ich ihr zu. Es ist keine Floskel. Meine Frage ist ernst gemeint, denn ich kann nicht einschätzen, ob ich dem Mann, den sie sich für heute Nacht ausgesucht hat, traue.

Sie lächelt dieses schiefe, selbstbewusste Lächeln, das sie immer trägt, wenn sie weiß, dass sie die Kontrolle hat. Dann zwinkert sie mir zu. „Ich komme klar.“

Ich nicke. „Okay.“

Einen Moment lang scheint sie Oliver einzuordnen, neugierig und zugleich still abwägend. Dann dreht sie sich um und verschwindet wieder in der Menge. Ihren Begleiter hat sie fest am Arm gepackt und führt ihn mit sich fort.

„Deine Freundin?“, erkundigt sich Oliver bei mir.

„Ja.“

„Sie wirkt ... selbstbewusst.“ Ein scharfer Unterton liegt in seiner Stimme. Anerkennung? Vorsicht? Ich kann es nicht ganz greifen.

„Das ist sie“, erwidere ich.

Seine Hand liegt noch immer unverändert an meiner Taille. Magdas Unterbrechung hat nichts an unserer Nähe geändert – und doch dringt die Außenwelt nun wieder auf mich ein.

„Willst du bleiben?“ Seine Worte klingen einladend und sind voller Wärme.

Langsam hebe ich den Kopf. Er wartet einfach. Kein Drängen. Kein Lächeln. Nur diese eine Frage zwischen uns.

„Ja“, sage ich schließlich. Das Wort hängt einen Moment zwischen uns – schwerer als es sollte.

Er sucht in meinem Gesicht nach etwas, das ich ihm nicht freiwillig geben will. Dann zieht er mich ein klein wenig näher an sich. Nicht abrupt oder fordernd. Eher wie ein stilles Einverständnis, das sich vertieft.

Unsere Körper finden den Rhythmus mühelos wieder. Seine Hand an meiner Taille wird fester, gleitet einen Hauch höher, gerade so viel, dass mir bewusst wird, wie nah wir uns inzwischen sind. Meine Finger krallen sich vorsichtig in den Stoff seines Anzugs.

Der Beat ist laut, der Bass dröhnt, doch zwischen uns wird es still. Kurz verweilt er mit seinen Augen auf meinen Lippen. Mein Atem stockt, und ich weiß, dass ich nichts tun werde, um den Moment aufzuhalten.

Er beugt sich langsam vor. So langsam, dass ich jeden Zentimeter spüre, der uns trennt. Seine Stirn berührt fast meine und sein Atem streift warm meine Haut.

Ich könnte den Kopf wegrehen, doch ich tue es nicht. Der Kuss ist vorsichtig, beinahe prüfend. Seine Lippen berühren meine ganz sacht, während er sich vergewissert, dass ich bleibe und dass ich es wirklich will. Erst als ich mich ihm entgegenlehne, vertieft er den Kuss – nicht drängend, aber so intensiv auf eine Weise, die mir den Atem raubt. Alles in mir zieht sich zusammen.

Als er sich von mir löst, bleibt seine Stirn an meiner. Seine Hand liegt noch immer fest und vertraut an meiner Taille.

„Komm mit“, murmelt er so nah, dass nur ich es hören kann.
„An einen ruhigeren Ort.“

Kaum heben sich meine Lider, versinke ich in seinem dunklen Braun.

„Willst du?“

Die Musik schlägt weiter gegen uns, die Nacht pulsiert, doch es gibt nur noch diesen schmalen Raum zwischen seiner Frage und meiner Antwort.

Und ich weiß, dass ich mich gerade entscheide, nicht nur zu bleiben – sondern weiterzugehen.